

tion aller Bildarstellungen des Aes signatum (S. 3). Die beiden Stiere auf den Barren können zwar durchaus Bezug nehmen auf den in Stieren festgelegten Viehwert (pecus) als offizieller Währungseinheit, doch hätte HASSEL diese Deutung vielleicht sicherer nur als eine Möglichkeit herausgestellt. Der Denar muß nach Grabungsbefunden bereits kurz vor 211 v. Chr. ausgegeben worden sein (S. 8). Unklar ist ausgedrückt, daß der Quinar „seit 101 v. Chr. mit dem Bildelement des Victoriaten“ erscheint (S. 8), weil nach 104 v. Chr. der Victoriat mit vermindertem, dem Quinar angepaßten Gewicht geprägt wird und damit diesem Nominal entspricht. Schließlich sind bis heute durchaus nicht alle für Münzmeister-Denare gewählte Bilder zu deuten (S. 10).

Dem Katalog (S. 14) vorangestellt ist eine „Liste der bei A. Banti nicht aufgeführten Beizeichen“ (S. 13) mit einer Konkordanz zu Vergleichsstücken, die sich im British Museum befinden oder von M. H. CRAWFORD publiziert worden sind.

Die einzelnen Münzen hat HASSEL sehr ausführlich beschrieben. Literatur-Zitate zu Vergleichsstücken sowie zu Personen, die in irgendeinem Bezug zu dem besprochenen Stück stehen, vervollständigen die Angaben. Daß jeder Münztyp nur eine Nummer erhält, weitere Stücke des gleichen Typs mit fortlaufender Nummer hinter einem Schrägstrich aufgeführt werden, erleichtert die Übersicht über den Museumsbestand. Alle Münzen sind mit qualitätvollen Schwarz-weiß-Aufnahmen auf 34 Tafeln abgebildet.

Register und Bibliographie, in denen „Münzlegenden“ (S. 55), „Monogramme und Symbole von Münzstätten“, „Münzstätten“ (beides S. 57), „Fundorte“ sowie „Bibliographie und Abkürzungen“ (beides S. 58) zusammengestellt sind, beschließen den Band.

Der Direktor des Römisch-Germanischen Zentralmuseums, K. WEIDEMANN, gedenkt in einem kurzen Vorwort des Oberleutnants MATHES, der zu Beginn des 1. Weltkrieges Münzen aus seinem Besitz dem Römisch-Germanischen Zentralmuseum stiftete und damit den Grundstock der dortigen Sammlung legte. Beide Bücher stellen wichtige Materialvorlagen dar, auf denen weiterführende Arbeiten aufbauen können. Für den in einem Museum arbeitenden Kollegen wird damit wieder einmal deutlich, wie notwendig gerade die Publikation der vorhandenen Museumsbestände in Form von Katalogen ist. Andere Museen sollten sich am Römisch-Germanischen Zentralmuseum ein Beispiel nehmen!

*Anschrift der Verfasserin:*

Dr. MARGOT KLEE, Städt. Reiss-Museum Mannheim  
Zeughaus C 5  
6800 Mannheim

*Forschungen zur provinzialrömischen Archäologie in Bayerisch-Schwaben.* Herausgegeben durch den Historischen Verein für Schwaben in Verbindung mit der Außenstelle Augsburg des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege, Abteilung für Vor- und Frühgeschichte von JOSEF BELLOT, WOLFGANG CZYSZ und GÜNTHER KRAHE. Mit Beiträgen von LOTHAR BAKKER, OTTO BRAASCH, WOLFGANG CZYSZ, KARLHEINZ DIETZ, JOHANNES EINGARTNER, PETER FASOLT, RUDOLF ALBERT MAIER, BERNHARD OVERBECK, SIEGMAR VON SCHNURBEIN, HANS-PETER UENZE und GERHARD WEBER. Schwäbische Geschichtsquellen und Forschungen Band 14. Augsburg 1985. Preis DM 38,-.

Der zu besprechende Sammelband über neue Forschungen zur Römerzeit Augsburgs und Bayerisch-Schwabens enthält nach „Anschriften der Autoren“ (S. 6), „Vorwort“ (S. 7) und „Sigelverzeichnis“ (S. 8) elf Aufsätze, die den Bogen spannen von der Latènezeit im Augsburger Raum (S. 9–13) über Funde der frühen Okkupationsphase von Augsburg-Oberhausen (S. 15–43) und Augsburg-Stadt (S. 45–77), über den epigraphischen Beitrag zur Entwicklung des Stadtnamens (S. 79–115), über neue Luftbilder zu Straßen und

Gräben an Lech und Wertach (S. 117–146) bis hin zu einem Modelttöpfer aus der Töpferei von Westheim bei Augsburg (S. 147–195), frühen und mittelmittelrömischen Gläsern aus Kempten (S. 197–230) und drei religionsgeschichtlichen Beiträgen, nämlich dem Brandopferplatz von Schwangau und anderen Zeugnissen einheimischer Religion in Rätien (S. 231–256), dem Apollo-Grannus-Heiligtum von Faimingen (S. 257–268) und den Jupitersäulen in Rätien (S. 269–280). Am Schluß des Bandes stehen die Münzfunde aus der Villa von Königsbrunn (S. 281–300). Jedem Beitrag sind die zugehörigen Abbildungen beigegeben, so daß sich der Band Beitrag für Beitrag in der Art einer wissenschaftlichen Zeitschrift lesen läßt.

H.-P. UENZE geht in seinem Artikel „Zur Latènezeit im Augsburger Raum“ auf die insgesamt nicht sehr zahlreichen Zeugnisse der Latènezeit in der Umgebung Augsburgs ein. Er bespricht die vorhandenen Funde in chronologischer Reihenfolge vom Ausgang der Hallstattzeit bis zum Spätlatène. Aufgrund von Neufunden zeigt sich, daß eine kontinuierliche Entwicklung von der Hallstatt- zur Frühlatènezeit bei gleichzeitiger Verminderung der Bevölkerungszahl und Niedergang des Handwerks vorstatten geht (S. 11). Nur wenige Flachgräber des 4. Jahrhunderts v. Chr. machen einen „Unruhecharakter dieser Epoche“ deutlich, der im Zusammenhang steht mit den keltischen Wanderungen. Das 2. Jahrhundert v. Chr. ist nur durch einen Fundplatz im Augsburger Umland, die Nekropole von Thierhaupten, belegt. Die Thierhauptener Nekropole verweist bereits auf eine neue Entwicklung, die darin besteht, daß im Laufe des 2. Jahrhunderts eine Aufsiedlung des flachen Landes erfolgt. UENZE rechnet damit, daß im 2. Jahrhundert v. Chr. der Augsburger Raum zum Randbereich der politisch-wirtschaftlichen Ausstrahlung des Oppidums Manching gehört hat. Schließlich nennt er noch die Viereckschanzen der Spätlatènezeit im Umland Augsburgs, die ihm aber ebensowenig wie die anderen Siedlungszeugnisse der Spätlatènezeit als Hinweise auf eine Kontinuität von der keltischen zur römischen Epoche ausreichend scheinen. Eine Siedlungskarte mit der Eintragung der besprochenen Fundstellen wäre für die Verdeutlichung des Gesagten hilfreich gewesen.

S. VON SCHNURBEIN behandelt in seinem Aufsatz „Die Funde von Augsburg-Oberhausen und die Besetzung des Alpenvorlandes durch die Römer“ noch einmal den „Fundplatz und Befund“ (S. 15–19), den „Fundkomplex“ (S. 20–26), die „Zusammensetzung und Herkunft der Truppe“ (S. 26–28), äußert sich des weiteren „Zu Charakter, Lage und Aufgabe des Stützpunktes“ (S. 28–35) und faßt die erneute Behandlung mit dem Problemkreis Augsburg-Oberhausen in dem Abschnitt „Ergebnis“ (S. 35–37) zusammen. Bereits in einer kurzen Vorbemerkung weist der Verf. darauf hin, daß die Anfangsdatierung des Fundkomplexes Augsburg-Oberhausen in das Jahr 15 v. Chr. nicht haltbar ist. Die „außerordentlich unglücklich verlaufene Forschungsgeschichte“ (S. 15) wird vom Verf. in denjenigen Passagen ausführlicher behandelt, welche die Diskussion um den engeren Fundort betreffen. Dabei werden die von W. HÜBENER (Die römischen Metallfunde von Augsburg-Oberhausen. Materialh. z. bayer. Vorgesch. 28 [1973] 17 ff.) gemachten Ausführungen durch weitere Überlegungen ergänzt. Gegenüber der älteren Meinung, daß der sog. Uferschutz mit dem Fundort des augusteischen Materials zusammenhängt, macht VON SCHNURBEIN deutlich, daß dieser Befund „nicht primär mit den Funden in Zusammenhang“ steht (S. 17). Einen wichtigen Hinweis auf die schon früher geäußerte Meinung, daß das Fundmaterial nur aus einer ursprünglichen Lage in unmittelbarer Nähe verlagert sein kann, ergab die nochmalige Durchsicht des Keramikmaterials, das einen relativ guten Erhaltungszustand aufwies. Diese Tatsache wie auch die in Massen an gleicher Stelle gefundenen Eisengegenstände deuten an, daß „Keramik, Glas, Bronze und Eisen tatsächlich auch vorher zusammengehörten und von ein und derselben Stelle abgospült worden sind“ (S. 19). Trotzdem ist es nicht gelungen, die ursprüngliche Fundstelle zu lokalisieren. Auch einige Neufunde, im Herbst 1963 bei Neubauten in der Bürgermeister-Bung-Straße 16–20 aufgedeckt – die Verf. erstmals vorlegt –, helfen nicht weiter. Insgesamt ist auffallend, daß man von seiten der Forschung diesem so wichtigen Fundplatz trotz seiner Bekanntheit nicht genügend Aufmerksamkeit geschenkt zu haben scheint. Denn, wenn noch im Herbst 1963 Aushubarbeiten vorgenommen werden konnten, ohne daß eine sachgemäße Beobachtung erfolgte, darf man sich über die Ungewißheit der Aussagen zum Gesamtbefund nicht wundern.

Bei der Darstellung des Fundkomplexes geht VON SCHNURBEIN noch einmal auf das Problem der Geschlossenheit des Gesamtfundes ein. Der Verf. untersucht in aller Kürze die Zusammensetzung der Münzreihe, die in der Masse aus augusteischen Rom-, Nemausus- und Lugdunum-Prägungen in Kupfer besteht. Der Hauptkomplex wird dabei durch ein As des Tiberius für das Jahr 15/16 n. Chr. abgeschlossen. Die aus späterer Zeit vorliegenden Nominale können in ihrer Fundherkunft nicht zweifelsfrei gedeutet werden, doch legen es zahlreiche Anhaltspunkte nahe, daß sie mit dem augusteischen Fundbestand nichts zu tun haben. Unter Verweis auf die Untersuchung von K. KRAFT (Das Enddatum des Legionslagers Haltern. Bonner Jahrb. 155/156, 1955/56, 95 ff.) geben nach Ansicht des Verf. die Münzen das Bild der Geschlossenheit des Fundkomplexes zu erkennen. Dahingegen bietet sich das Bild der Keramik durch Ungereimtheiten in der Fundüberlieferung als verschwommen dar. Zum einen sind offensichtlich Verluste des ursprünglich auf 100 kg geschätzten Keramikmaterials eingetreten, zum andern hat die Beobachtung VON SCHNURBEINS, daß die bei dem Komplex liegende südgalische Terra sigillata stärkere Verrollungsspuren aufweist als die itali-

sche, zu der Meinung geführt, daß es ursprünglich verschiedene Fundstellen waren, aus denen das Fundmaterial abgeschwemmt worden ist. Unter dieser Prämisse ergibt sich also auch für das Keramikmaterial die Geschlossenheit des Fundkomplexes. Bei den Metallfunden verweist VON SCHNURBEIN auf die noch fehlende Detailanalyse des Oberhausener Materials und auf die noch ausstehenden Fundvorlagen der Eisengegenstände von Haltern und Dangstetten, weshalb noch nicht genügend Sicherheit vorhanden ist, die Geschlossenheit des Metallfundkomplexes annehmen zu können. Allerdings beweist ihm „die Gleichartigkeit der Funde, mit denen aus Haltern und anderen frühen Militärstationen in Germanien“ (S. 23), daß von der frühen Datierung des Gesamtbestandes ohne Not nicht abgegangen werden muß. Fände man den so vorliegenden Fund andernorts, wäre nach Ansicht des Verf. die Interpretation der Objekte als die Hinterlassenschaft eines Truppenstandortes kaum zweifelhaft. Verf. geht deshalb davon aus, „die Fundmasse von Augsburg-Oberhausen als in einigen wichtigen Materialgruppen genügend repräsentativ für diesen zu postulierenden Truppenstandort zu betrachten und entsprechend auszuwerten“ (S. 23/24).

Entgegen älterer Forschungsmeinung hat eine erneute Durchsicht des Fundmaterials gezeigt, daß es darunter nicht allzu viele brandzerstörte Stücke gibt. Demgemäß kann also nicht von einem durch feindliche Einwirkung in einer Brandkatastrophe untergegangenen Lager ausgegangen werden, sondern muß der These von der Verbrennung des Lagers entweder durch feindliche Einwirkung oder durch abziehende Truppen mit großer Skepsis begegnet werden. Die Beurteilung der Datierung des Fundkomplexes Augsburg-Oberhausen wird vor dem Hintergrund kompletter Neuvorlagen von Münzen und Sigillaten der Lager Neuss, Rödgen und Haltern sowie Basel versucht. Auch die Neubetrachtung des Fundmaterials aus Oberhausen hat dessen deutlich zeitlichen Abstand von dem der frühaugusteischen Fundpunkte gezeigt. Schon seit langem bekannt ist ja die Diskrepanz des Fundmaterials zwischen dem frühen Lager Dangstetten und dem Fundplatz Oberhausen. Unmittelbar vergleichen lassen sich Oberhausener Fundbestände mit denen des Lagers Haltern, wo Verf. eine geradezu offenkundige Austauschbarkeit anspricht (S. 25). Dies gilt vor allem für die Terra sigillata und darunter besonders für die gestempelten Stücke. Nach den vom Verf. ausgearbeiteten Kriterien wird deutlich, daß die Herstellungszeit der Oberhausener Sigillaten in den Zeitraum zwischen etwa 10 v. und 10 n. Chr. fällt. Ausgehend von den Überlegungen zur Überlieferung von Truppenstandorten in der augusteischen Zeit, wie sie VON SCHNURBEIN für Haltern angestellt hat, läßt sich das Ende der Sigillata-Zufuhr in Oberhausen um 9/10 n. Chr. annehmen. Die Beurteilung des Münzfundmaterials vor allem im Hinblick auf die Bestimmung des Endpunktes der Besetzung von Augsburg-Oberhausen macht insofern Probleme, als schon KRAFT die innere Verschiebung im Münzbild der Fundorte Oberhausen gegenüber Haltern dargestellt hat. Verf. verweist die Auflösung des Problems an die Numismatiker. Die Zusammensetzung des Fundmaterials zeigt ihm, daß in Augsburg-Oberhausen eine aus Legions- und Auxiliarsoldaten gemischte Truppeneinheit stationiert war. Dies läßt sich auch analog der an anderen Fundplätzen gleicher Zeit gemachten Beobachtungen absichern. Offensichtlich – dies läßt sich aufgrund der zahlreichen Pferdetrensen sagen – hat ein zumindest teilweise berittener Verband Stationierung gefunden. Eine einzelne Trense verweist nach Dakien und gibt vielleicht ein kleines Kontingent dakisch-thrakischer Reiter zu erkennen. Die im Münzbestand nachgewiesenen keltischen Münzen stammen von Typen, die sonst in Bayern nicht vorkommen, und auch bei den Fibeln liegen Fremdformen vor. Erstere stammen vom Niederrhein, letztere aus dem pannonischen Raum. So wird deutlich, daß die aus Legions- und Auxiliarsoldaten bestehende Truppe durch das Fundmaterial ausgewiesene Beziehung zum nordostgallisch-germanischen und in geringem Maße auch zum Ostalpenraum besaß. Die einzelnen Fremdstücke lassen auf Einzelpersonen, die im Truppenverband Dienst taten, schließen.

Sehr ausführlich diskutiert VON SCHNURBEIN Charakter sowie Lage und Aufgabe des Stützpunktes Augsburg-Oberhausen in den militärstrategischen Überlegungen der Römer. Er referiert in kurzen Worten die bisher festgehaltenen Forschungsmeinungen, die in der Bandbreite schwanken von offensivem Doppelleionslager bis hin zu einem kleinen Überwachungsposten. Auch die Diskussion um die Truppenbesetzung wird noch einmal aufgegriffen, wobei freilich kein neues Ergebnis erzielt werden kann. VON SCHNURBEIN verweist aber darauf, daß man in der bisherigen Forschung viel zu stark an dem Gedanken an eine Legionsbesetzung gehaftet hat, man aber eher Legionsvexillationen mit beigeordneter Auxiliartruppe anzunehmen hätte. Auch differenziert er das Bild der Funktion des Standortes Oberhausen. Er fragt nach dem Sinn eines offensiv angelegten Kastells an dieser Stelle, wenn sich der Hauptgegner Roms jener Zeit im freien Germanien in Nord- und Mitteldeutschland befand, und wenn neuere Untersuchungen am germanischen Siedlungsmaterial des unmittelbaren Vorfeldes keine größere Bedrohung erkennen lassen. Offensichtlich – so die Meinung des Verf. – handelt es sich also um einen Militärposten, der im Vorfeld der Alpen vermutlich mit weiteren, bisher noch nicht gefundenen Plätzen eine Art Vorfeldsicherung übernahm.

VON SCHNURBEIN faßt im Anschluß seine Ergebnisse noch einmal zusammen, wobei er darauf hinweist, daß im östlich der Fundstelle gelegenen eigentlichen Altstadtgebiet von Augsburg tibarisches Fundmaterial aufgetreten ist, das möglicherweise einen zeitlich unmittelbar anschließenden kleinen Militärposten im Bereich

der dortigen Altstadt zu erkennen gibt. Dennoch ist die ursprüngliche Anlage des Militärstützpunktes Oberhausen nicht verantwortlich zu machen für die Entwicklung der rätischen Provinzhauptstadt.

L. BAKKER behandelt in seinem Aufsatz „Ausgewählte Gefäßkeramik der frühen und späten Kaiserzeit aus Augusta Vindelicum – Augsburg“ zunächst die frühkaiserzeitliche Terra sigillata. Aus dem Augsburger Fundbestand lassen sich dabei noch vereinzelt italische Produkte des Haltern-Horizonts feststellen. Insgesamt können 60 italische Sigillata-Gefäße neben acht Fragmenten Lyoner Ware nachgewiesen werden, die deutlich machen, daß das Siedlungsareal von Augsburg-Stadt sich zeitlich unmittelbar anschließt an das Ende des Militärplatzes Augsburg-Oberhausen. BAKKER erwägt, daß die Einrichtung des frühkaiserzeitlichen Siedlungsplatzes Augsburg-Stadt in Zusammenhang steht mit der Gründung der Siedlungen auf dem Auerberg bzw. in Campodunum-Kempton. Eine Kartierung der Fundpunkte läßt zwar nach dem bisher vorliegenden Material eine kleine Konzentration im Bereich um St. Stephan/Karmeliten gasse erkennen, doch schränkt BAKKER die Auswertungsmöglichkeit im Hinblick auf noch ausstehende Ausgrabungstätigkeit in der Stadt ein. Über den Charakter der frühesten Besiedlung im Stadtgebiet Augsburgs läßt sich gegenwärtig noch spekulieren. Möglicherweise ist davon auszugehen, daß innerhalb eines zivilen Umfeldes auch eine militärische Einrichtung bestand.

Die Behandlung der spätromischen Gefäßkeramik geht von der Argonnensigillata aus. Die insgesamt 47 Fragmente mit Rädchen dekoriert, allesamt dem Typ Chenet 320 zuweisbar, werden mit ihrem chronologischen Umfeld besprochen. Dabei kann Verf. auf die von ihm im Rahmen einer Dissertation durchgeführte Materialsammlung der rädchenverzierten Terra sigillata zurückgreifen. Wie schon bei früheren Publikationen zeigt sich auch hier, daß die endgültige Vorlage wichtige neue Ergebnisse zur Datierung einzelner Materialgruppen der Argonnensigillata bringen wird. Die überwiegende Mehrzahl der vorgestellten Funde gehört in das Umfeld der valentinianischen Wehranlagen aus der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. Aber es finden sich auch Stücke, die bereits in die ersten Jahrzehnte des 5. Jahrhunderts zu datieren sind. Neben der Argonnenware ließen sich 42 Fragmente von nordafrikanischer Terra sigillata feststellen, die einen „sehr dünnen Zustrom von Produkten der nordafrikanischen Sigillata-Töpfereien bereits vom letzten Viertel des 1. bis in die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts“ (S. 61) erkennen lassen. Die übrigen Stücke gehören in das 4. bzw. frühe 5. Jahrhundert. Sie lassen sich nahezu allesamt in die Formen der von HAYES als „African red slipware“ angesprochenen Keramik eingliedern. Singulär im ganzen römischen Voralpenland ist ein Gefäß der grauen Stempelkeramik oder „Terre sigillée paléochrétienne“, das in das späte 4., vielleicht auch noch in die ersten Jahrzehnte des 5. Jahrhunderts zu datieren ist. Die gesamten von BAKKER vorgelegten spätantiken Waren zeigen, daß eine Siedlungstätigkeit das ganze 4. Jahrhundert hindurch im Gesamtgebiet der Augusta Vindelicum bestand. Eine Besiedlungsreduzierung unmittelbar auf das Domgelände ist im 4. Jahrhundert nicht anzunehmen.

Der Aufsatz von K. DIETZ „Die römischen und frühmittelalterlichen Namen Augsburgs“ beschäftigt sich mit 58 Testimonien des Stadtnamens ab dem 2. Jahrhundert n. Chr. Nach einer kurzen Vorbemerkung, worin der Verf. darauf verweist, daß in Epochen ohne amtliche Ortsverzeichnisse – wie wir sie heute kennen – oftmals mehrere gleichberechtigte Namen für eine Siedlung verwendet wurden, und er festhält, daß mit der Siedlungskontinuität in Augsburg auch die Namenskontinuität von der Römerzeit zum Mittelalter einherging, erläutert Verf. kurz das technische Vorgehen bei der epigraphischen Behandlung der Testimonien. Es folgt der Katalog der Namenszeugnisse, welcher sich über alle möglichen Inschriftenarten erstreckt. Die einzelnen Inschriften werden vorgestellt, mit der aktuellen Literatur versehen und in ihrer Interpretation kurz erläutert. Dabei setzt sich Verf. auch vereinzelt mit den bisher geäußerten Forschungsmeinungen auseinander. Er fügt (S. 106) eine „Übersichtstabelle zu den römischen und frühmittelalterlichen Namen Augsburgs“ an. Aus den vorgestellten Namenszeugnissen lassen sich drei Hauptgruppen herausbilden, nämlich: „Augusta Vindelicum“ mit Varianten, „Aelia Augusta“ mit Varianten und „Augusta“ mit Varianten (S. 107). Eine Liste (S. 108) läßt die Namensnennungen in zeitlicher Ordnung bis rund 600 n. Chr. erscheinen. Demnach liegen die frühesten Nennungen rund gesagt um die Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. In der Auswertung geht Verf. auf die Deutung des Ortsnamens ausführlich ein. Zunächst verweist er auf eine neue Forschungsmeinung, wonach das in griechischen Buchstaben überlieferte Augusta Vindelikon des Ptolemaios „dem geographischen Wissensstand des 1. Jahrhunderts zuzurechnen ist“ (S. 108). Nach eingehender Diskussion kommt Verf. zum Ergebnis, daß Augusta Vindelicum der ursprüngliche Name Augsburgs gewesen ist. Die Frage besprechend, ob der Namensbestandteil Augusta auf die Gründung der Siedlung durch den Augustus hinweist oder in einem anderen Zusammenhang zu sehen ist, nennt er als Ergebnis „so wie der Kaiser selbst *Augustus* – „der Erhabene“ genannt wurde, mag man den Vorort einer *civitas* als *Augusta* – „die Erhabene“ des Volkes der ... getauft haben“ (S. 109/110). Verf. bespricht das den Status des Ortes ausdrückende Zusatzwort, welches von anderen Forschern in *villa*, *mutatio* oder *mansio*, vielleicht auch in *forum* gesucht worden ist. DIETZ glaubt, daß es das einfachste ist, mit TACITUS die *colonia Augusta* anzusprechen, wobei *colonia* mehr als technische Ausdrucksweise anzunehmen ist. Die Einrichtung des

*municipium Aelium Augustum* bzw. von *Aelia Augusta* erfolgte unter Kaiser Hadrian, von daher ergibt sich auch die erweiterte Namensformel mit dem Gentiliz des Kaisers. Die bei den Testimonien mehrfach auftretenden Pseudotribus-Angaben bei Erwähnung des Herkunftsraumes können nach Ansicht des Verf. zeigen, daß Hadrian bei der Bürgerrechtsverleihung an Gemeinden oder Individuen nicht generell in die Tribus Sergia eingeschrieben hat. Des weiteren fällt auf, daß als Herkunftsangabe *Vindelicus* nicht erscheint. In einigen Fällen wird die *Origo* als *Raetus* angegeben, das sich offensichtlich auf die gesamte Provinz bezieht. Über die Ausdehnung des Augsburgs Territoriums wissen wir nichts. Bei der Namensentwicklung Augsburgs hat sich letztlich der Bestandteil *Augusta* durchgesetzt. Noch vor dem Hochmittelalter wurde der Gesamtname zu *Augustburg*, woraus sich der moderne Name entwickelt hat.

In exemplarischer Weise legt O. BRAASCH in seinem Beitrag „Archäologische Luftbilder früher Straßen und Gräben an Lech und Wertach“ die Ansprache und Interpretation der von ihm aufgenommenen Luftbilder archäologischer Objekte vor. Dabei ist die Gegenüberstellung des Luftbildes mit der auf seiner Grundlage herausgezeichneten Lageskizze besonders eindrucksvoll und aufklärend. Hervorragend dokumentiert sind die Spuren der *Via Claudia*, deren Gräben, Materialentnahmegruben und offensichtliche Straßenabzweigungen in vorzüglichen Fotos aufgenommen sind. Darüber hinaus ist es BRAASCH gelungen, in einem beispielhaften Fall (Abb. 5, S. 126) die Zerstörung der römischen Straße im Gemarkungsbereich von Wulfertshausen, Stadt Friedberg, Lkr. Aichach-Friedberg, aufzunehmen und die verschwommenen Konturen in ihrer auf dem Bild dokumentierten Ursache zu ergründen. Es handelt sich um die Einwirkung von schweren landwirtschaftlichen Geräten. Unweit Schwabmünchens, im Lkr. Augsburg, konnte BRAASCH das römische Vermessungssystem durch den Verlauf römischer Straßenzüge festlegen. Wie aus dem begleitenden Text hervorgeht, sind ähnliche Aufnahmen schon von anderer Stelle bekannt, so daß wir mit Hilfe der Luftbildarchäologie möglicherweise in größerem Maßstab hinter die antiken Landvermessungssysteme kommen können. Gerade an diesem Punkt zeigt sich die besondere Bedeutung der Luftbildarchäologie für das Herausfinden der in der Antike durchgeführten landschaftsprägenden Verfahren. Weitere Luftbildaufnahmen widmen sich dem Verlauf der römischen Fernwasserleitungen zur Versorgung Augsburgs. Neben dem zusammenfassenden Kommentar sind zu den einzelnen Luftbildern Kurzbeschreibungen unter Angabe der Bildarchivnummer, des Aufnahmedatums und der Aufnahmerichtung vermerkt. Insgesamt ist die Art und Weise, wie BRAASCH hier – ausschnitthaft aus seinem Luftbildkatalog – aeroarchäologische Fotoaufnahmen auswertet, vorbildlich.

Ebenfalls in vorbildlicher Weise legt W. Czysz in seinem Artikel über „Modeltöpfer in der römischen Ziegelei von Westheim bei Augsburg“ seine Beobachtungen am Fundmaterial dieser interessanten tonverarbeitenden Werkstatt vor. Der Beitrag zeigt, daß sich der Verf. sehr intensiv mit den handwerklichen Fragen des antiken Töpfergewerbes befaßt hat. Nach der Beschreibung der Fundgeschichte und Topographie des Ziegelei- und Töpfereibetriebes stellt er die Baukeramik vor, d. h. Ziegelplatten, die ihre Besonderheit darin besitzen, daß sie mit Stempeln versehen sind, die darauf hindeuten, daß der Betrieb zum kaiserlichen Krongut gehörte. Neben dem Stempel *FCN*, der zu *Figlinae Caesaris Nostris* aufzulösen ist, kommt eine weitere Stempelmarke mit der Abkürzung *COS* vor, die als *Consularis* zu lesen ist. Verweist im ersten Falle der Stempel unmittelbar in den Bereich des kaiserlichen Privatvermögens, so legt der zweite Stempel die Zuordnung zum Provinzprokurator *Rätien* nahe, der als Statthalter dieser Provinz kurzerhand mit *Consularis* bezeichnet wurde. Czysz nimmt an, daß der *COS*-Stempel als Kontrollmarke anzusprechen ist, „die bescheinigte, daß die entsprechende Ziegellieferung in der Statthalterei abgerechnet wurde“ (S. 152). Eine besonders reizvolle Materialgattung aus der Ziegelei Westheim stellt die *Modelware* dar, die dem Verf. zur ausführlichen Erläuterung des Abformungsverfahrens und der weiteren dabei zu beobachtenden handwerklichen Details dient. Es zeigt sich, daß neben der Abformung von Bronze- oder Silbergeschirr vor allem die etwas verwaschenen Konturen der ausgeprägten Motive darauf hindeuten, daß eine Abformung von Vorlagen aus Bienenwachs erfolgt ist. Diese Überlegung führt zur Frage des *Devotionalien-* bzw. *Wachshandels* in der Antike. Verf. schließt einen „wohlorganisierten Handel mit Bienenwachs“ in Form von Platten oder Barren mit religiös kultischen Bildmotiven keineswegs aus. Neben der Ausformung von Zier- und Applikenmodellen und der aus Modellen erfolgenden Herstellung von Firmalampen, kommen *Modelgeschirre* vor, die offensichtlich von Edelmetallvorlagen abgenommen wurden. Dies deutet nach Ansicht des Verf. ebenfalls darauf hin, daß auch im Bereich der *Modelware* ein enger Kontakt zur kaiserlichen Domänenverwaltung bzw. zum *Officium* des Statthalters vorliegt. Denn nur in diesem Umkreis ist das Vorhandensein solcher Edelmetallservices vorauszusetzen. Die Datierung der Westheimer Erzeugnisse geht zunächst von der Datierung der abgeformten Vorlagen aus, die allesamt „in die Regierungszeiten Trajans, Hadrians und Antoninus Pius“ (S. 175) datieren. Dementsprechend müssen die Abformungen zeitlich später liegen. Die Zeitspanne, welche vom übrigen Fundmaterial aus der Ziegelei Westheim angezeit wird, liegt zwischen flavischer Zeit und dem 3. Jahrhundert. Spätere Keramiken, etwa Gefäßtypen des 4. Jahrhunderts, fehlen, so daß Verf. das Ende der Produktion in Westheim in der Zeit der Alamanneneinfälle sieht. Als Verbreitungs-

gebiet, das sich noch nicht in allen Einzelheiten umreißen läßt, kommt vor allem der Raum Augsburgs in Frage. Besonders die Provinzhauptstadt selbst dürfte hier Hauptabnehmer des Materials gewesen sein. Darüber hinaus verweisen gerade die Plattenmodellen darauf hin, daß man mit Backformen zu rechnen hat, die bei Herstellung von Backwerken, welche an bestimmten Feiertagen des römischen Kalenders zur Verteilung unter das Volk kamen, verwendet wurden. Die Feierlichkeiten bestanden in Loyalitätskundgebungen der Provinzbevölkerung, die offensichtlich mit den Zeremonien des Isisfestes – hierauf verweisen auch die Isis-Serapis-Modelabformungen des Westheimer Betriebes – zusammenfielen. Das von offizieller Seite verteilte *crustulum et mulsum* legt die enge Verbindung der Westheimer Betriebseinheit mit offiziellen Einrichtungen, d. h. Statthalterschaft und kaiserlichem Fiskus, ebenfalls nahe. Der Artikel von Czysz zeigt, wie sich mit genauester Materialanalyse und Detailbeobachtung auch aus einem zunächst etwas spröde erscheinenden Material – obgleich die Funde von Westheim wegen ihrer Reliefprägung eines gewissen Reizes nicht entbehren – wichtige Hinweise zum Umfeld des täglichen Lebens in einer antiken Provinz in der Nähe der Hauptstadt finden lassen.

In den Sammelband aufgenommen wurde die Magisterarbeit von P. FASOLT „Die früh- und mittelrömischen Gläser von Kempten-Cambodunum“. Wie der Autor ausführt, versteht sich die Arbeit als Formenübersicht. Insgesamt werden in nach Typen geordneten Katalog 707 Fragmente von mindestens 529 Glasgefäßen vorgestellt und die Fundpunkte auf den antiken Stadtplan von Kempten eingetragen. Dabei zeigt sich „eine intensive Besiedlung des gesamten Stadtgebietes bereits in vorflavischer Zeit“ (S. 198). Große Stückzahlen von wertvollen Gläsern kommen neben dem Fundort der Insulae und des Stadtzentrums auch an der nördlichen Peripherie des Stadtgebietes vor. Hier massiert auftretende Vierkantkrüge lassen Verf. an das Lager eines Händlers an dieser Stelle denken. FASOLT vergleicht das Glasvorkommen aus dem Gräberfeld und der Siedlung Kemptens, die durch die Bearbeitung des Gräberfeldes auf der Keckwiese durch M. MACKENSEN ermöglicht wird. Dieser hatte die ärmliche Ausstattung der Kemptener Gräber mit Glas bereits festgestellt. Es überwiegen an Glasformen hier an die 100 Balsamarien, die sich vor allem in den ersten beiden Zeitabschnitten konzentrieren und darauf deuten, daß die Gründergeneration den Brauch, Glasbalsamarien mit ins Grab zu legen, ausgeübt hat. Aufgrund der feinchronologischen Auswertung vor allem der Grabung 1953 lassen sich zahlreiche Gläser (vgl. Tab. 2, S. 203) datieren. Die Datierung der Glasformen aus dem Stadtgebiet wird tabellarisch (Tab. 3, S. 205) dargestellt. Hier läßt sich auch das vermutete Herkunftsgebiet ersehen. Insgesamt zeigt sich, daß das Glasaufkommen vor allem im 1. Jahrhundert zu Buche schlägt. Gläser aus dem 2. und 3. Jahrhundert sind dagegen geradezu selten. Verf. nimmt an, daß die Gründe hierfür in den Maßnahmen der flavischen Zeit im Dekumatland, d. h. in der Neuanlage günstiger Verkehrsverbindungen aus Gallien nach Obergermanien und Rätien, zu suchen sind. Kempten kommt dabei offenbar in eine etwas abseitige Lage vom Glasfernhandel. Als Herkunftsgebiete des in Kempten vertretenen Glases kommen vor allem Oberitalien, Italien, die Rheinlande, Syrien und Ägypten in Frage. Im 1. Jahrhundert sind besonders Rippenschalen und Vierkantkrüge stark vertreten, daneben kommen Teller und Näpfe vor. Beim Trinkgeschirr, das eine überraschend große Formenvielfalt aufweist, lassen sich Becher und Tassen in allen Varianten feststellen. Die Verbreitungskarte von Produkten des C. Gratus Salvus (Abb. 4, S. 207) legt nahe, daß dieser Glashersteller offensichtlich seine Werkstatt in Oberitalien besaß. Die einzelnen Glasformen werden in Vorkommen, Verbreitung, Formen und Datierung sowie mit ihren Besonderheiten kurz besprochen. Angeschlossen ist der ausführliche Katalog, der, nach Formen geordnet, alle wesentlichen Angaben enthält, dazu zum jeweiligen Typ eine ausdrückliche Literaturliste. In Abb. 15 (S. 222) finden sich 20 Bodenmarken von Vierkantflaschen, die – wie Verf. anmerkt – kaum Parallelen andernorts aufweisen.

Einen im Auswertungsteil stark theoretischen Aufsatz steuert R. A. MAIER in dem Kapitel „Ein römischer Brandopferplatz bei Schwangau und andere Zeugnisse einheimischer Religion in der Provinz Rätien“ bei. Ausgehend von dem am Nordende der Füssener Bucht im Bereich des heutigen Stausees „Forgensee“ liegenden, aus drei hauptsächlich Fundstellen bestehenden Opferplatz geht MAIER jenen Denkmal- und Fundgattungen nach, die für Rätien „sehr bezeichnend erscheinen und eine besondere religionsgeschichtliche Situation oder Struktur bezeugen können“ (S. 231). Die in diesem Raum bis in die Hallstattzeit hindurch ausgeübte Kultform des Brandopfers wird nach Ansicht des Verf. in frührömischer Zeit wieder aufgenommen. Dahinter steckt seiner Meinung nach die Auswirkung der Umsiedlungsaktionen im Zuge der Eroberung des Alpenvorlandes. Die Aufnahme des Fundplatzes bei Schwangau seit 1976/77 in alljährlich zur Winterzeit bei Absenkungen des Stausees durchgeführten Beobachtungen brachte eine Fundstreuung von 40–50 m Länge zum Vorschein, die drei nebeneinander gelegene Fundstellen unterschiedlichen Gefüges besaß. Sie setzt sich zusammen aus einem Rollsteinhügel mit brandveränderten Steinen mit daraufliegenden zerschlagenen Tierknochen, am Rand verstreuten Metallobjekten und Tongefäßresten. Daneben erscheint an Stelle 2 ein Steinplattenhügel, ebenfalls teilweise brandverändert, mit in der Masse kleinstückig kalzinierter Tierknochen. Seltener sind hier Metallfunde. An Stelle 3 kommen gehäuft Metallobjekte vor. Verf. bespricht im Anschluß eine Auswahl der am Brandopferplatz gefundenen Metallobjekte, die von Waffen,

Handwerksgerät und Schmuck bis hin zu Metallrohlingen reichen. Trotz erwähnter Einwände, wonach zahlreiche der Metallstücke sich von ihrer funktionalen Formgebung her ohne weiteres auch in die vorrömische Eisenzeit datieren lassen, kommt Verf. zum Schluß, daß die vorliegenden Anhaltspunkte „eher für einen Beginn des Platzes in der frühen römischen Kaiserzeit sprechen und hier eine echte örtliche Kontinuität zwischen Latène- und Römerzeit ausschließen lassen“ (S. 245). So gelingt es, einen Großteil der Rüstungs-, Geräte- und Schmucktypen mit dem römischen Militärlager von Augsburg-Oberhausen zu verbinden, jedoch zeigen weitere Gegenstände an, daß eine kontinuierliche Weiterbenutzung des Platzes während der mittleren römischen Kaiserzeit erfolgte. Hierher sind auch einige Münzen zu setzen, so daß eine Datierungsspanne von der ersten Hälfte des 1. bis zur ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. anzunehmen ist (S. 245/246). Nach Ansicht des Verf. – ausgehend von Umsiedlungsaktionen im Zuge des Räterfeldzuges 15 v. Chr. – wurden hier alpenrätische Volksteile angesiedelt, die mit sehr eigenständigen Sitten und Gebräuchen sowie mit ungebrochenen religiösen Traditionen die Brandopfersitte im Bereich des als Heiligtum und Opferstätte zu deutenden Brandopferplatzes Schwangau durchgeführt haben. Im folgenden diskutiert Verf. den religionsgeschichtlichen und kultischen Hintergrund des Fundplatzes. Insgesamt sieht er ihn in der Tradition eines „nahezu zeitlosen magischen – religiösen ‚Urphänomens‘“ (S. 247), vor allem, wenn er von den vorliegenden Knochenresten ausgeht, die in der Masse Kopf- und Extremitätenteile darstellen. Für den Verf. zeigt sich in der Verbreitung der Brandopfersitte mit Aschenaltären in ihrer partiellen frühkaiserzeitlichen Neubelebung „eine räumliche Übereinstimmung zwischen der alten Kultprovinz und der neugebildeten römischen Reichsprovintz Rätien“ (S. 247). Gibt sich in dieser Kultform aber vor allem eine Eigenart der alpenrätischen Südzone der Provinz zu erkennen, so lassen sich auch in der vindelikischen Nordzone, d. h. im Limesgebiet der römischen Provinz, durch einen besonderen Typus keramischer Ritualgefäße Hinweise darauf finden, daß „ein Moment alpiner Kulturbeharrung“ wieder auflebte (S. 248). Es handelt sich um mittelkaiserzeitliche Doppelhenkelkrüge, auf deren verzierter Schulterzone in plastischer Form nach Ansicht des Verf. weibliche Brüste nachgebildet werden. Auch hier haben sich ähnliche Formen in dieser Region in prähistorischen, besonders urnenfelderzeitlichen Fundbeständen finden lassen. Verf. kommt zum Schluß, „die renaissancehafte Phase der Brandopfersitte mit Aschenaltären dauert so insgesamt vom 1. Jahrhundert bis zum 3. oder 4. Jahrhundert n. Chr., die renaissancehaften Ritualkrüge mit symbolischer Schulterzier und die Henkeldellenbecher werden auf das 2. Jahrhundert und die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. zu begrenzen sein. All diese Erscheinungen sind volkstümlich-einheimischer Art und aus dem Alpenraum herzuleiten, woraus sich wie bei vielen Zeugnissen volkstümlicher Bildnerie und Religion die Schwierigkeit genauerer Zeitbestimmung erklärt“ (S. 249/250). Als Adressaten der in den Brandopferstätten ausgeübten Kulthandlungen lassen sich nach Ansicht des Verf. vor allem Himmels- und Wettergottheiten, ähnlich dem römischen Gott Jupiter, denken. Zwar zeichnet sich im Fundbestand auch Material ab, das auf eine Verehrung des Kriegsgottes Mars hindeuten könnte, doch liegen die Verehrungen für die in der Natur obwaltenden Mächte, wie Nebel, Frost, Kälte oder Föhnwind (S. 251), näher. Sofern man die Abhandlung des Verf. verstanden hat, geht es ihm darum, die religionsgeschichtlichen Traditions- und Strukturkräfte (S. 251) darzustellen, die sich seiner Meinung nach im Falle Rätiens von ihrem Ausgang aus der Prähistorie letztlich bis zur Provinzbildung in der römischen Antike als eigenständiges und dann sogar konstituierendes Moment erkennen lassen.

J. EINGARTNER „Das Heiligtum des Apollo Grannus und der Vicus von Faimingen im Lichte neuerer Ausgrabungen“ erläutert die Veränderungen des Kenntnisstandes in bezug auf Faimingen sowie die Neuinterpretation, welche sich aus den jüngst erfolgten Ausgrabungen im Bereich des Apollo-Grannus-Heiligtums ergaben. Nach einer kurzen Skizze des bisherigen Forschungsverlaufes unter Beifügung eines Katasterplanes von Faimingen mit Eintragung der römischen Strukturen (Abb. 1, S. 258) sowie der bekannten Straßenkarte Obergermaniens und Rätiens (Abb. 2, S. 259) erläutert Verf. in Kürze die neu aufgedeckten Grabungsbefunde. Wesentlich für den Steinbau scheint die Kenntnis einer Änderung der Baukonzeption noch während der Baumaßnahmen zu sein, die sich aufgrund von Mauergruben feststellen ließ, welche unter den Steinfundamenten lagen. Diese waren noch offen, als man zur Planänderung geschritten ist. Der in antoninischer Zeit errichteten Steinphase ging ein älterer Vorgängerbau voraus, der sich in Form von Pfostengrübchen feststellen ließ. Verf. nimmt an, daß es sich hier um einen rechteckig umzäunten Bezirk mit Öffnung nach Westen handelt, in dessen Zentrum möglicherweise ein kleines Holzgebäude gestanden hat. Die Anlage erinnert somit an keltische Heiligtümer. Neu entdeckt wurde auch eine dabeiliegende Kultbasis, in deren Bereich sich römische Kultkeramik gefunden hat. Die ältesten Strukturen gehören in die Spätlatènezeit, lassen aber noch keine konkreteren Aussagen zu. Die frühesten, in flavisch-trajanische Zeit datierenden Strukturen führen analog der bisher gängigen Meinung zur Annahme, daß der militärische Aspekt für die Entwicklung des Vicus Phoebiana von geringer Bedeutung war. Die kultische Einrichtung erscheint in Form des keltisch anmutenden Temenos (S. 266) sowie der Kultbasis, so daß Verf. nicht ausschließt, daß beides in vorrömischer Tradition wurzelt. Die in antoninischer Zeit erfolgte Errichtung des großen Tempels

klassischen Typs stellt „eine entscheidende Zäsur in der Entwicklung des Platzes dar“ (S. 267). Verf. denkt an eine völlige Neugestaltung des ganzen Vicus in antoninischer Zeit. Anhaltspunkte für eine zweite Steinbauphase des Tempels – seinerzeit von G. WEBER mit dem Aufenthalt Caracallas in Faimingen verbunden – wurden bei den neueren Grabungen nicht nachgewiesen. Die bauliche Ausgestaltung von Faimingen in antoninischer Zeit mag korrespondieren mit der Vorverschiebung des Limes um die Mitte des 2. Jahrhunderts, „als das nachrückende Militär Raum für weitere, zivile Verwaltungseinheiten hinterließ“ (S. 267). Angesichts der großartigen Baumaßnahme, welche sich wohl nicht allein in dem Apollo-Grannus-Heiligtum dokumentiert, muß aber gefragt werden, ob hier nur am Ort wirkende Eigenkräfte eine Rolle gespielt haben, oder ob nicht kaiserliche Einflüsse von außen die Ausgestaltung des Ortes bewirkten. Verf. sieht dies im Zusammenhang mit einem allmählich von seiten der römischen Kaiser gegenüber den Provinzen ausgedrückten Wertschätzung, die auch in solchen baulichen Maßnahmen ihren Ausdruck fanden. Faimingen mag dabei als wichtiger Straßenknotenpunkt und wegen eines am Ort in Tradition stehenden gallo-römischen Heiligtums für die Einrichtung eines Mittelpunktes günstige Voraussetzungen geboten haben. Verf. kommt zu dem Schluß: „Der Ausbau des Ortes als ein städtisches Kultzentrum wäre demnach als religionspolitische Maßnahme zu verstehen, die sowohl der römischen Provinzstrategie als auch dem indigenen Kultbedürfnis gleichermaßen Rechnung trug“ (S. 268).

G. WEBER behandelt in seinem Aufsatz „Jupitersäulen in Rätien“ insgesamt neun Fragmente von Jupitersäulen aus Rätien, die er in einem Katalog beschreibt. Es handelt sich um Viergöttersteine, Teile vom Schaft einer Schuppensäule sowie um Kapitellreste, daneben kommen der Torso einer Gigantenreitergruppe, ein weiterer Viergötterstein und ein beschädigtes Säulenkapitell zur Darstellung. Insgesamt ist zu erkennen, daß sich die Zeugnisse der Jupitersäulen in Rätien – abgesehen von Funden in Augsburg – vor allem im unmittelbaren Limeshinterland, nördlich der Donau, konzentrieren. Verf. sieht dies in einem engen Zusammenhang mit dem dort stationierten Militär. Insgesamt läßt sich sagen, daß sich die Jupitersäulen Rätien in ihrem äußeren Erscheinungsbild an den Stücken aus den westlichen Provinzen orientieren. Zum Schluß seiner Abhandlung wirft Verf. die Frage auf, ob gegenüber den Jupitersäulen der westlichen Provinzen sich nicht ein Pendant aus den östlichen Provinzen stellen ließe, das dem thrakischen oder dakischen Reitergott oder Sol invictus zugeordnet werden könnte. Nach Ansicht WEBERS läge die Provinz Rätien „hierbei in einer Art Übergangszone zwischen den äußerlich verschiedenen Vorstellungen und Ausprägungen des indogermanischen Himmels- und Lichtgottes, der beiden, dem Radgott wie dem Solkult zugrunde liegt“ (S. 278).

Der Beitrag von B. OVERBECK „Münzfunde aus der römischen Villa von Königsbrunn, Ldkr. Augsburg“ versteht sich als eine Arbeit zur Geschichte des Augsburger Umlandes in spätrömischer Zeit. Verf. legt 95 Münzen vor, die sich allesamt in Raum 4 des Gebäudes 5 der Villa befanden. Der archäologische Befund liegt noch nicht vor, so daß die Aussagen allein vom Münzfundmaterial her gemacht werden, was nach Ansicht des Rez. eine problematische Sache darstellt. Es scheint sich dabei um einen Kultraum zu handeln, dessen Grundriß an den eines Mithräums erinnert, wobei dessen rechteckige Kultnische offensichtlich mit Keller versehen war. Vor diesem Keller streuen auch entsprechend des Planes 1 (S. 283) die meisten Stücke des Münzaufkommens. OVERBECK unterteilt den zeitlich von der Mitte des 2. bis in das vierte Viertel des 4. Jahrhunderts n. Chr. streuenden Münzfundbestand in vier Komplexe, denen er noch einen Komplex 5 aus Streufunden zugesellt. Komplex 1 mit Streufunden des 2. und 3. Jahrhunderts, die mit wenig umgelaufenen Antoninianen des Tacitus und Propus enden, gehört nach Ansicht des Verf. zu einer ersten Zerstörung der Villa im Zuge der Alamanneneinfälle. In Fundkomplex 2 – ebenfalls Streufunde, die er einem verstreuten Schatzfund zuordnet – erscheinen seiner Ansicht nach Schlußmünzen aus den Prägeperioden 348/350, die wiederum mit Alamanneneinfällen kurz vor 350 in Zusammenhang gebracht werden. Fundkomplex 3, ebenfalls ein verstreuter Schatzfund, besitzt Schlußmünzen aus Prägeperiode 355/361, „somit ist dieser Fund in den Schatzfundhorizont von 357 einzuordnen“ (S. 286). Schließlich besteht Fundkomplex 4 aus einem kleinen Schatz- oder Streufund der letzten Besiedlungsphase, der frühestens 367/375 an den Fundort gelangt ist. Wie Verf. selbst einschränkend betont, muß bei den einzelnen Münzen mit längeren Umlaufzeiten gerechnet werden, so daß sich die von ihm so eindeutig vorgenommene Abgrenzung der einzelnen Fundkomplexe ohne weiteres auch verschieben könnte, wodurch die damit jeweils verbundene historische Aussage spekulativen Charakter erhält. Verf. liegt sicherlich richtig, wenn er annimmt, daß in den Münzfunden „eher an Kollektengelder eines kleinen Kultraumes“ zu denken ist (S. 287). Mit Interesse sieht man der archäologischen, d. h. stratigraphisch eindeutigen archäologischen Befundbearbeitung entgegen. Soll man eine Wertung zu dem Gesamtband der „Forschungen zur provinzialrömischen Archäologie in Bayerisch-Schwaben“ abgeben, so wird man von der positiven Bewertung des Buches überzeugt sein. Herausragende Beiträge stellen die Aufsätze von S. VON SCHEINURBEIN, O. BRAASCH und W. CZYSZ dar, die – wie im Falle des Aufsatzes zu Augsburg-Oberhausen – von ihrer sauberen Kritik der Forschungsgeschichte und der aufgezeigten differenzierteren Sichtweise sowie im Falle der beiden anderen genannten Beiträge von ih-

rem methodischen Arbeitsansatz her als vorbildlich bezeichnet werden müssen. Wichtige neue Aspekte liefern die Beiträge von L. BAKKER, K. DIETZ, P. FASOLT und J. EINGARTNER, die von der Aufarbeitung von Fundmaterialien, epigraphischen Zeugnissen und der naturgemäß nur vorläufigen Ansprache neuerer Ausgrabungsbefunde ausgehen. Die katalogmäßige Ergänzung einer Fundgattung, wie sie G. WEBER für die Jupitersäulen in Rätien gibt, ist für eine weitere Bearbeitung wertvoll. Interessant ist der Beitrag von R. A. MATTER, der sicherlich von seinem Ansatz her den Anstoß für die Forschung in Richtung dieser religionsgeschichtlichen Aspekte geben kann. Allerdings sind die interpretatorischen Ausführungen sehr theoretisch und auch sprachlich nicht immer sofort verständlich. Für die Bereinigung der unmittelbar der römischen Epoche Rätiens vorausgehenden Latènezeit, d. h. für die Bewertung der Frage Kulturkontinuität ja oder nein, gibt der von H.-P. UENZE verfaßte Beitrag in aller Kürze die notwendigen Informationen. Kritische Einwände zur Methode lassen sich gegenüber dem Beitrag von B. OVERBECK äußern, die sich einmal gegen die vorgezogene Vorlage der Münzen ohne Darlegung des archäologischen Befundes richten, zum anderen gegen die Art und Weise, wie eine Gesamt Münzreihe durch Schielen auf historische Daten untergliedert und ausgewertet wird. Letzten Endes zeigt sich aber in diesem Buch exemplarisch die ganze Bandbreite der römischen archäologischen Forschung, die sich um einen Platz wie Augsburg und seine Umlandschaft rankt. Es wäre wünschenswert, wenn wir von möglichst vielen Orten des römischen Deutschlands ähnliche, den Forschungsstand zusammenfassende Publikationen vorliegen hätten.

*Anschrift des Verfassers:*

Dr. EGON SCHALLMAYER, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg  
Amalienstraße 36  
7500 Karlsruhe

WERNER ECK: *Die Statthalter der germanischen Provinzen vom 1.–3. Jahrhundert*. Epigraphische Studien Band 14. Rheinland-Verlag GmbH, Köln, in Kommission bei Dr. Rudolf Habelt GmbH, Bonn 1985. XII/282 Seiten. Preis DM 96,-.

Schon lange bestand in der althistorischen Forschung unseres Landes der Wunsch, die Testimonien der Statthalter in den germanischen Provinzen in einem Werk überschaubar vorliegen zu haben. WERNER ECK hat dieses Desiderat nun mit dem neuen Band der Epigraphischen Studien erfüllt. Dabei ist die Gestaltung des Buches der schnellen übersichtlichen Information und der Möglichkeit verpflichtet, über die angegebene Literatur die Kenntnis zu den einzelnen Statthalterpersönlichkeiten zu vertiefen. Es läßt sich daher in vorteilhafter Handlichkeit gebrauchen, die besonders auf der Kürze der gegebenen Daten, aber ihrer dennoch vorhandenen Prägnanz beruht.

Im Vorwort (S. IX–XII) erläutert der Autor das Zustandekommen des Werkes, das ursprünglich als ein aus einem Vortrag hervorgegangener Beitrag die Jahresgabe für die Mitglieder der Archäologischen Gesellschaft in Köln abgeben sollte, bevor C. B. RÜGER die Aufnahme der Arbeit in die Epigraphischen Studien vorschlug. Dort sind ja bereits weitere thematisch verwandte Bände erschienen. Die Statthalter der germanischen Provinzen ECKs lassen sich nun an die Seite weiterer Fasten-Publikationen stellen, wie sie etwa von W. MEYERS für die Belgica, G. WINKLER für Rätien sowie von H.-G. PFLAUM über die Reichsprokuratoren erarbeitet wurden, wodurch Vergleich und weiterführendes Studium ermöglicht wird.

Der zeitliche Rahmen, den das Werk abdeckt, erstreckt sich vom Jahre 14 n. Chr., d. h. von dem Zeitpunkt an, als nach Tacitus, ann. 1, 31, 2f. die Teilung der Heere am Rhein in einen *exercitus superior* und einen *exercitus inferior* vorgenommen wurde, bis hin theoretisch zur Regierungszeit Diokletians, „als die alten Provinzen durch neue territoriale Einheiten ersetzt wurden und auch der Statthaltertypus ein wesentlich anderer geworden war“ (S. XI). Rein faktisch ergeben sich allerdings kaum umfassende Informationen über Personen in der amtlichen Stellung von Statthaltern nach der Mitte des 3. Jahrhunderts. Verfasser hat aber die in Frage kommenden „trotz mancher Unsicherheiten“ (S. XI) in das Buch aufgenommen.